

Wale Steuerbord!

Autor(en): **Pabel, Hilmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 39

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tauchen, lang und tief, Tonio befahl es ihr und ahmte nach, er neigte nur das Haupthaar. Moïse tauchte nie, er zog ruhig in der Strömung und hielt den Kopf hoch, Marianne hieß ihn konservativ. Nur Tonio sagte verständig: „Die Mütter der Kinder tauchen groß, aber die Väter der Kinder tun es nicht.“ Du liebes Kind, denkt Moïse, und nimmt Tonio stürmisch in seine Arme, er umschließt den schmiegsamen, nackten, warmen Körper und legt sich frohlockenden Herzens mit ihm in den Sand.

Das war jetzt überdacht und vorüber, Moïse mußte die Bücher einpacken für den Umzug; Marianne machte „überflüssige Bemerkungen“ und brachte Moïse und Tonio auseinander; gerade heute wollte Tonio wieder die Sache um den Zeppelin wissen: wie die Füllung mit Blaugas und Wasserstoff vor sich ging, und wer in den Kurven die Bremsen anzog, und wer das

Luftschiff zuerst berühren durfte, wenn es hart neben dem Kaninchenstall niederstieg.

Man räumte die gefüllten Kisten aus dem Zimmer, Moïse kniete auf dem Boden, Tonio lehnte sich an ihn und bat: „Sage jetzt das vom Blaugas.“ — „Ich will dir alles sagen im neuen Haus, obschon du das vom Gas noch nicht ganz deutlich verstehen wirst; gehe jetzt, der Wagen fährt ab.“ Da umhalsste ihn Tonio und sprach: „Die Väter der Kinder können nicht sagen, wie die Sache um den Zeppelin ist.“

Der Wagen rollte davon, Moïse erhob sich und war ein Wesen der Freude: die Kinder demütigen die Väter nicht!, jubelte er, und man sah ihn hüpfend hinter dem Gefährt Beethovens Totenmaske tragen und das Sargophon, beiläufige Dinge, die auszuräumen Marianne vergessen hatte.

WALE STEUERBOARD!

Vier Tage im Mastkorb eines Walfischfängers

Seit 10 Stunden sind wir mit der „Sumbö“ unterwegs auf Walfischfang, südöstlich der Faröer-Inseln, im nördlichen Atlantik. Der Kapitän steht mit Zirkel und Lineal über die „Generalstabskarte“ gebeugt und rechnet. Die Wale müßten eigentlich schon in unserer Nähe ihre Straße ziehen, wie sie es Jahr für Jahr tun. Aber noch ist keiner gesichtet worden, und wir haben Zeit, den phantastischen Erlebnissen des Kapitäns zu folgen. „Vor einer Woche“, erzählt er, „haben wir einen 28-Meter-Finwal geschossen, aber die Harpune saß zu hoch, der Kerl ging nachbord unter und kam steuerbord wieder hoch, riß das Schiff um, daß der Mastkorb schon im Wasser lag und raute 7 Stunden lang mit uns im Kreis herum, bis ihm schließlich die Kraft ausging. Hahaha! Aber dabei war uns wirklich nicht zum Lachen, verdammt nochmal!“ — und ein derber Faustschlag auf den Tisch deutet darauf hin, daß die 10 Walfischfänger nicht schlecht geflucht haben an diesem Tage. — „Ja, und im vorigen Jahr passierte dieselbe Geschichte mit dem kleinen Boot, aber das riß einer nun richtig unter Wasser herum und auf der anderen Seite wieder hoch, daß alle Sachen, die nicht angenagelt oder angebunden waren, im Handumdrehen 800 Meter tief versanken.“

„Bimbimbim“, klingelte es plötzlich im Maschinenraum. Das heißt: „Wale gesichtet“, und bedeutet: „Wolldampf voraus“. Da fliegen die Sachen nur so hin, alle Mann an Deck, ich laufe mit der Kamera in der Hand dem Kapitän zur Harpunen-Kanone nach, die am Bug auf einer Holzplattform schwer und drohend mit ihrer tödlichen Ladung steht. Eben sind die Tiere untergetaucht, der Mann im Mastkorb beobachtet, wo sie nun wieder auftauchen werden, und ebenso wie er drehen alle Mann an Deck die Köpfe hin und her und suchen den Kreis um das Schiff herum ab.

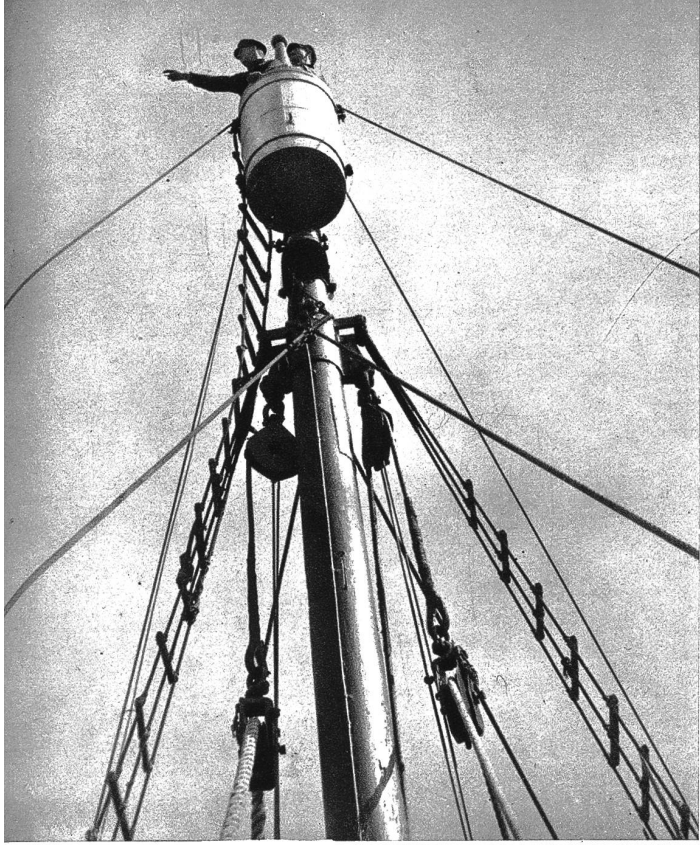
Da schreit es vom Mastkorb herunter: „Wale steuerbord!“ Der Steuermann dreht bei. Die Maschinen laufen Wolldampf. Die Verfolgung, der Kampf beginnt. Ich sehe und höre plötzlich mit unheimlichem Schnaufen eine Wassergarbe hoch und sprühend empor-schießen, dann tauchen nacheinander drei braune, fettig-glänzende Rücken aus dem klarblauen Wasser, jetzt gehen sie wieder unter, bald darauf tauchen sie wieder auf, wieder faucht die Wassergarbe, wieder gehen sie unter, noch einmal dasselbe Spiel und nun schießen sie mit stark gebogenem Rücken hinab in die Tiefe, die große Rückenflosse peitscht noch einmal über das Wasser — dann ist alles still, eine unheimliche Ruhe voller Spannung.

Das Schiff ist wenige Sekunden später schon an der letzten

Lauchstelle und kreist vorsichtig und langsam, um sofort wieder mit Wolldampf auf die Riesen loszugehen, sobald sie zu sehen sind. Während ich mich noch, keine 3 Meter von der Kanone, in ein paar Seile hänge und meinen Fotoapparat fertig mache, stoppt plötzlich das Schiff, der Beobachter hat lautlos dem Steuermann ein Zeichen gegeben — und mir bleibt der Atem weg . . . Da taucht der Wal kaum 6 Meter vor mir auf, riesenhaft wie ein Zeppelin, die Garbe braust hoch in die Luft. Der Kapitän hat schon die Kanone herübergedreht, ich reiße noch rasch die Kamera vors Gesicht, da kracht der Schuß. Blitz und Feuer, Pulverrauch und ein Knall. Breitbeinig steht der Kapitän, die Fäuste in die Hüften gestemmt, hinter der rauchenden Kanone und grinst mich an. Das Seil aber liegt über den Rollen und bewegt — sich nicht. Der Schuß ging vorbei.

So vergehen drei Tage. Viermal schießt der Kapitän, aber der Seegang macht das Zielen so schwierig, daß der Schuß immer wieder danebengeht. Endlich, am frühen Morgen des vierten Tages wird die Schlacht erfolgreich. Um 6 Uhr rasselt die Glocke im Maschinenraum, der Heizer weckt uns, schnell raus, hinauf zum Mastkorb, mit Watte in den Ohren — aus begreiflichen Gründen. Wir sehen sechs Wale in aller Ruhe nebeneinander schwimmen, einer nach dem andern taucht aus dem Wasser auf, das Schiff ist in einer Viertelstunde bei ihnen. Als sie wieder auftauchen, hat der Steuermann so geschickt beigesteuert, daß die Wale gerade vor dem Bug hochkommen.

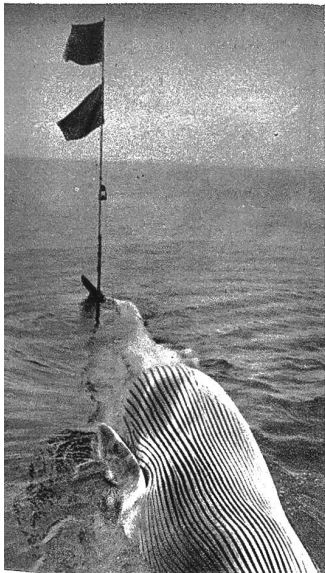
Ein Schuß! Das ganze Schiff bekommt einen Ruck nach hinten, ich sehe noch die zentnerschwere Harpune dunkel und flach über das Wasser rasen, das Seil zittert in schwachen Wellen hinterher, dann ist es plötzlich still, kein Wal mehr zu sehen, aber das armdicke Seil rollt von Bord, immer mehr, hundert, zweihundert, fünfhundert, siebenhundert Meter . . . Endlich taucht der ungeheure Leib wieder auf, als sei er gar nicht getroffen, die Wassergarbe zischt hoch, wie immer — und der Rücken wölbt sich braunglänzend aus dem Ozean, aber da schießt auch schon eine zweite Garbe hoch, hellrotes, rauchendes Blut. Der Kapitän weiß, was geschehen ist. Er hat zu hoch getroffen, das gewaltige Geschloß traf hoch im Rücken, ging auf der anderen Seite wieder hinaus und explodierte im Wasser. Und er weiß auch, was nun zu tun ist: in fieberhafter Eile wird eine zweite Harpune eingesetzt, während die Dampfwinde das Seil einzieht — und mit ihm den schwerwunden Wal. Schließlich kommt er, schon ermattet vom ungeheuren Blutverlust, längs vor dem Schiff hoch, wieder kracht ein Schuß über die stille See, der Wal dreht sofort um, mit dem gestromten Bauch nach oben



— und ist tot. Nun wird er ganz ans Schiff herangezogen, mit Hilfe einer Sauerstoffflasche mit Luft aufgeblasen, daß der Leib mehr und mehr schwillt wie ein Schlauch, der aufgepumpt wird. So kann er von selbst schwimmen. Der Kapitän persönlich steckt ihm eine lange Stange in den Leib, an deren Spitze zwei blaue Tücher flattern, mit einer brennenden Oellampe darunter — und dann treibt der Wal vom Schiff ab. Es ist ein seltsames Bild: Feierlich-ruhig, mit schwachwehender Fahne schwimmt der Riese von uns weg — immer weiter! Wir aber jagen nach neuen Opfern, am Bug steht wieder der Kapitän.

Am selben Abend fahren wir zur Walstation zurück. Wir sitzen beim Kapitän in der Kajüte, er hat die Radiohörer umgehängt und spricht mit der Walstation: „Hallo, hallo, hier Wal-

Wale steuerbord. Die Beobachter im Mastkorb haben eine Walherde gesichtet. Der Steuermann nimmt Kurs auf die Riesen, der aufregende Kampf beginnt

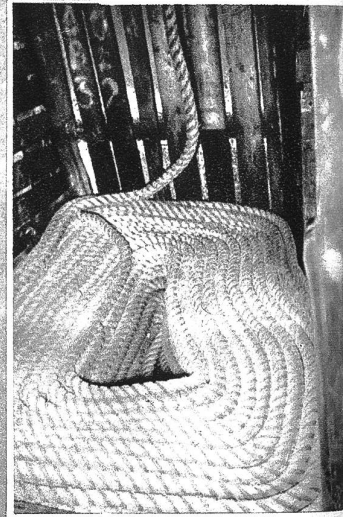
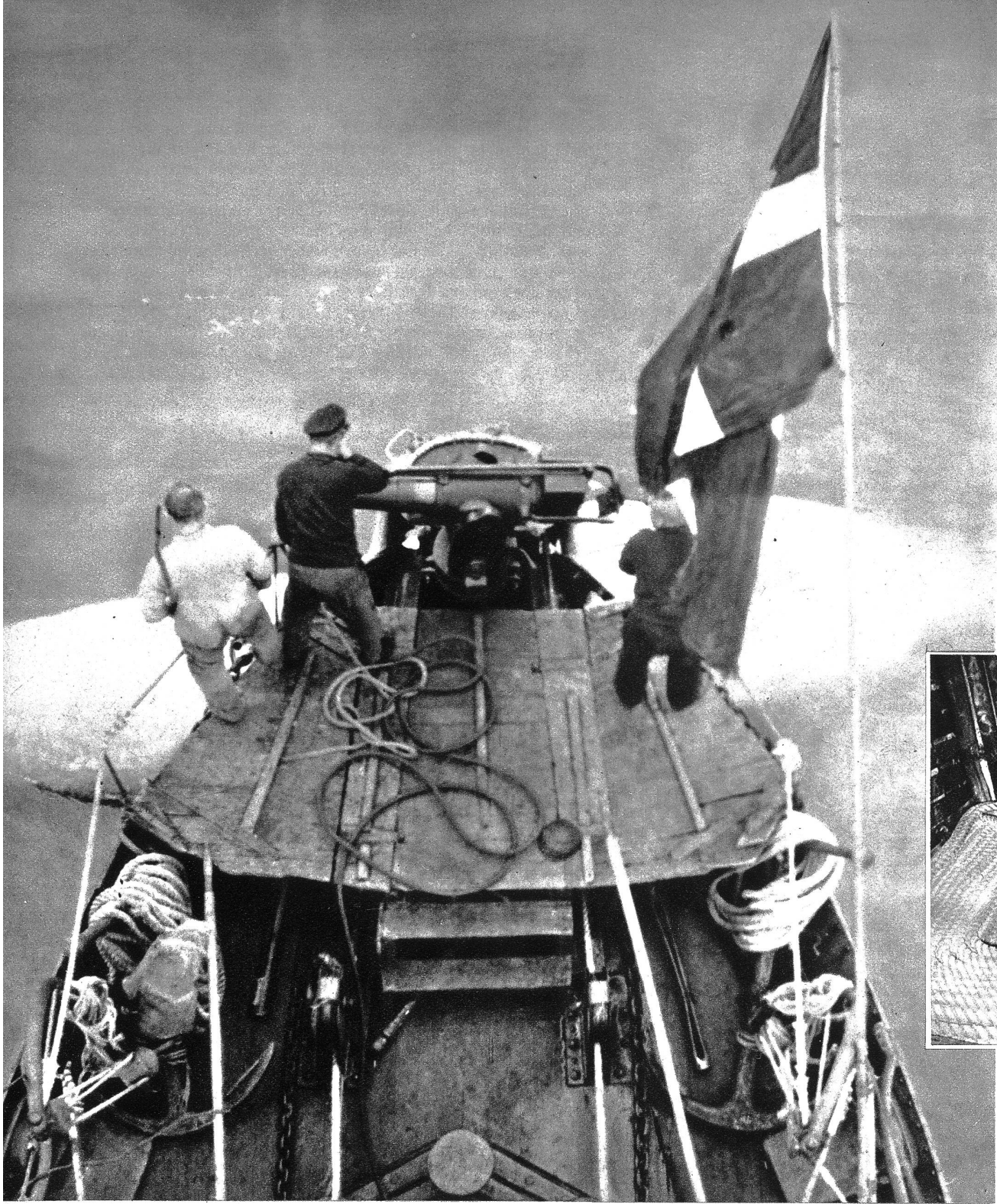


Mit dem Leib nach oben treibt der aufgeblasene Wal im Meer. In seinem Schwanz steckt eine Fahnenstange mit einer brennenden Oellampe, damit die Jäger nach Beendigung der Jagd die kostbare Beute wiederfinden.

Der Kapitän selbst ist der Schütze. Er steht schussbereit an der Harpunkanone und wartet auf das Auftauchen des Wales.

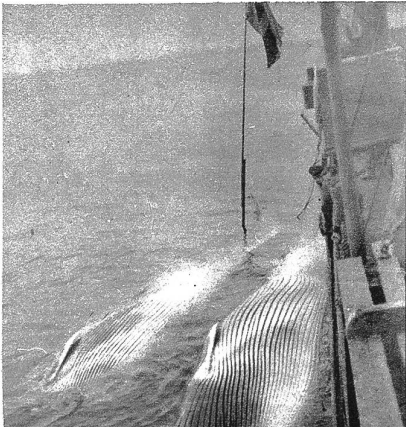


Vor dem Bug des Schiffes taucht der ausgekämpfte Riese auf.



Das 750 Meter lange Seil, das an der Harpune befestigt ist.

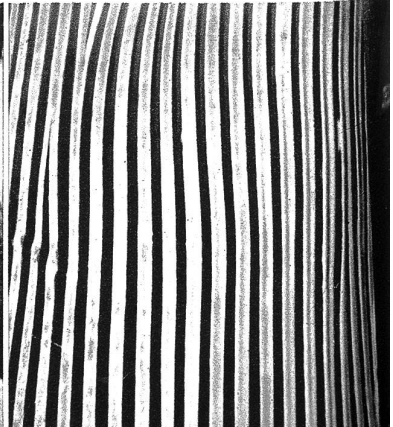
Mit der Beute an Bord geht es zur Walstation zurück.

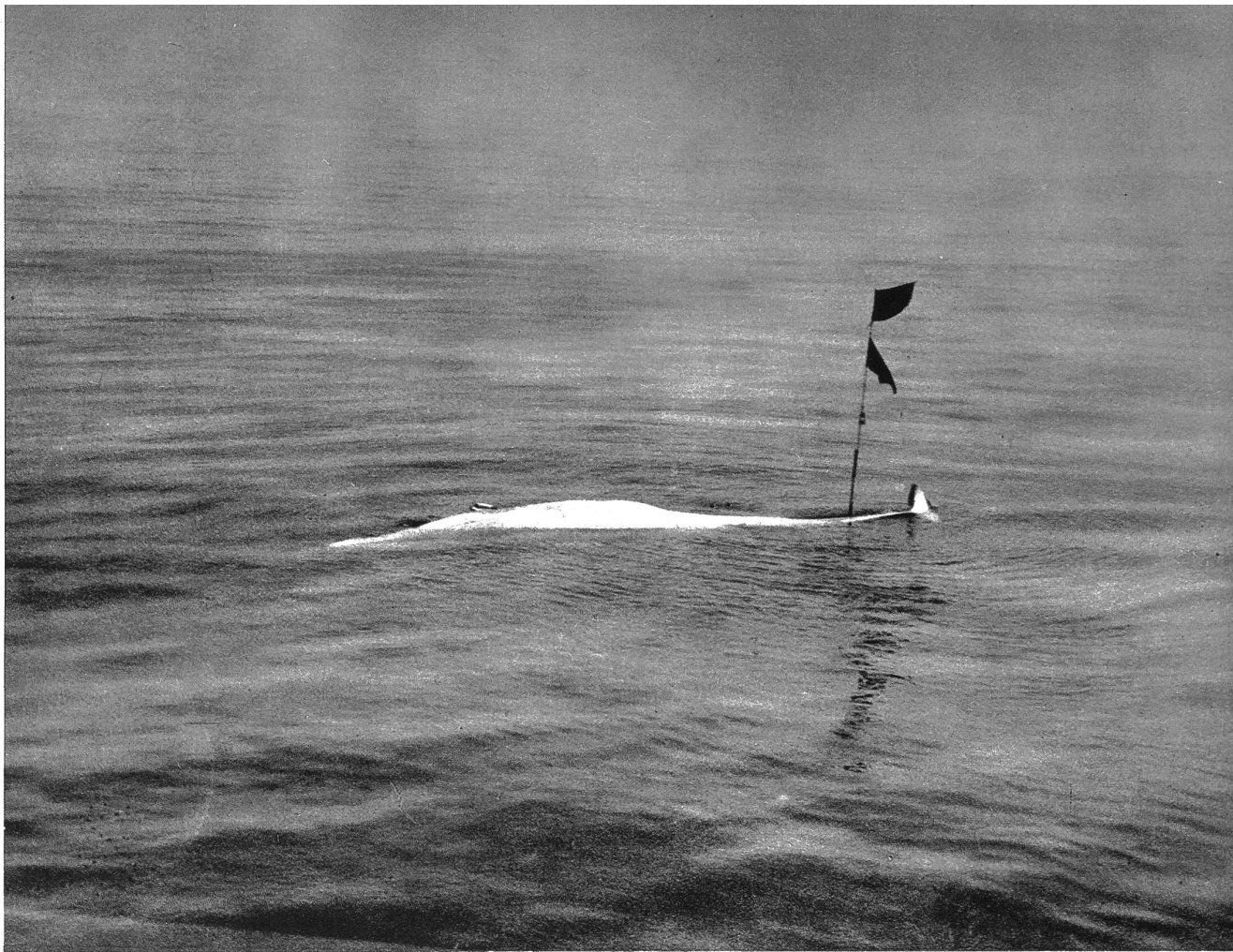


Der Walfischbauch wird aufgeschlitzt.



Ein rätselhaftes Bild: Schiffsplanke oder Gartenzaun? Ausschnitt aus dem Walfischbauch





Friedlich treibt der tote Wal vom Fangschiff ab. Er wurde mit Luft aufgepumpt, sodass er selber schwimmen kann.

boot „Sumbö“, hallo, hallo, hier Walboot „Sumbö“, wir haben drei Wale geschossen und kommen heute nacht 1 Uhr — auf Wiedersehen!“ Und dann hört er die Stimme von der Walstation, die ihm sagt, daß die Leute bereit sind zum Ausschachten für den nächsten Morgen.

Und so fahren wir bei tiefer Nacht in der Walstation Lopra ein, links vom Schiff schwimmen zwei Wale, rechts der große, still und ausgekämpft. Am nächsten Morgen werden sie an Land

gezogen. Vierzig Männer mit langen und kurzen Messern, mit Ketten und Seilwinden, mit Eisenhafen und Dampfägen, sind damit beschäftigt, die gigantischen Tiere auszuschachten. Und nach zwei Stunden liegen viele, viele zentnerschwere Fleischklumpen in einer fußhohen, glitschigen Lunte aus Del, Wasser und Blut, und die Schlächter rutschen schattenhaft in hohen Wasserstiefeln um 22 Meter Knochengeriüst herum —

Hilmar Pabel.

Mit langen Messern gehen die Schlächter dem Riesen zu Leibe. Das Bild zeigt die freigelegte Kopfpartie eines 23 Meter langen Finnwales.



Die Walstation Lopra auf Suderö (Faröer).

